

# Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

37. Jahrgang

Donnerstag, 28. August 1969

Nummer 8

## Von alten Gewerben und Handwerken in Obertilliach

VON HANNA STOCK-WEILER

Die alten Hantierer und Professionisten stellen einen bedeutenden Anteil an der Dorfgeschichte Obertilliachs. Das Meiste oder doch Vieles, was die früheren Dorfbewohner brauchten, wurde im Dorfe selber hergestellt. Da gab es den Weber, den Wollekartatscher, den Lodenwalker, den Gerber, den Schneider, die Näherin. Den Zwirn spann, drehte und färbte die Bäuerin selber. Dann waren der Schuster, der Tschoggel- und Holzschuhmacher, der Müller, der Schmied und der Schlosser, der Wagner, der Maurer, Zimmerer und Tischler, der Buchbinder, der Strickemacher oder Seiler, der Nachtwächter und die Hebamme. Durch die Industrialisierung und Technisierung sind viele Gewerbe und Handwerke im Aussterben begriffen oder bereits ausgestorben. Vor allem stirbt das Schneider- und Schusterhandwerk im Dorf aus. Die Massenproduktion in den Fabriken hat den Massenkonsum gefördert. Den Kleider- und Schuhmachern wird so ihr traditionelles Betätigungsfeld entzogen, weil sie mit den kapitalkräftigen Großbetrieben nicht konkurrieren können. Begünstigt wird dies auch durch den steigenden Wohlstand der Bevölkerung und durch die an die amerikanischen Vorbilder anknüpfende Uniformierung. Dies alles wirkt sich bis in die entlegensten Bergdörfer aus. Wir in Obertilliach besitzen z. B. keinen Schneider und keine Näherin mehr, die ihren Beruf ausüben.

Die alten Tilliacher-Schneider und Näherinnen waren zu Lechner im Dorf daheim. Es sei hier vor allem der alte Schneider Peter Lugger genannt, der im Jahre 1875 die erste Nähmaschine ins Dorf brachte. Das wird wohl ein aufregendes Ereignis für die Dorfbewohner gewesen sein, als bei Lechner die erste Nähmaschine knatterte. Diese alten Maschinen, „Hove“ hieß die Marke, machten einen furchtbaren Lärm. Diese Nähmaschine, die erste, die nach Obertilliach kam, ist noch im Besitz einer entfernten Verwandten dieses alten Schneiders. Sie wird vielleicht

einmal ins geplante Dorfmuseum kommen. Nach Tirol kam am 17. Mai 1854 die erste Nähmaschine und wurde in der Regimentschneiderei in der Klosterkaserne zu Innsbruck verwendet. Die Firma Theodor Frank in Innsbruck, die heute noch besteht, führte dann die ersten Nähmaschinen in Tirol ein. Dies geschah 1863. Als die Nähmaschinen eingeführt wurden, bekamen die Schneider und Näherinnen Angst, sie fürchteten arbeitslos zu werden. Was würden sie heute sagen, wenn sie eine moderne Kleiderfabrik sehen würden?

Ich fand eine Rechnung vom Jahre 1854, da wird eine Anna Lugger, ebenfalls von Lechner, als Näherin genannt. Ihre Nichte Maria Lugger war ebenfalls Näherin und kaufte im Jahre 1878 eine Nähmaschine. Sie heiratete zum Dietricher, im Dorf nannte man sie „s Dietrich“. Viele alte Tilliacherinnen lernten bei ihr nähen, und sie ging mit ihren „Näherinnen“ auf die Stör, war also noch eine richtige Störnäherin.

Es gibt keinen Schuhmacher mehr bei uns in Obertilliach. Das Schusterhandwerk ist ein uraltes Handwerk, dessen Meisternach K. Fischnallers Innsbrucker Chronik schon vor dem Jahre 1450 in Innsbruck eine Bruderschaft gebildet hatten. Die Schuhmacherei war früher ausschließlich Handarbeit, bis sich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts allmählich die Verwendung von Maschinen einbürgerte. Bis dann im 20. Jahrhundert die Fabriken den größten Teil der Schuherzeugung an sich rissen. Somit blieb den Schuhmachern nur noch die Ausbesserung der Schuhe übrig, das Schuhmachergewerbe erlitt eine Abwertung, bis dann später noch Berg- und Schischuhe in Handarbeit hergestellt wurden. Auch diese Gattung von Schuhen wird jetzt in Großbetrieben hergestellt. Dem Handwerker bleibt höchstens noch die Anfertigung orthopädischer Schuhe, die angepaßt werden müssen. Als alten Tilliacherschuster will ich den

„Hintenhauser Schuster“ anführen, der auch zugleich Holzschuh- und Tschoggelmacher war. Er wohnte im Hinterhauser-Soldhaus und hieß Matthias Bacher. Im Jahre 1873 kam sein Elternhaus in Rodarm bei der Hochwasserkatastrophe, die große Teile Tirols verwüstete, unter die Mure. So kam er ins Dorf. Als letzter Tschoggelmacher sei Alois Ebner, Niescher, genannt. Im Jahre 1860 findet man einen Ulrich Mitterdorfer als Schuster vermerkt. Die Leute nannten ihn den „Brot-Ule“, da er auch Brot von Sillian herein nach Tilliach trug. Er gilt auch als erster Postbote, da er für den Pfarrherrn und die Wirtschaften die Post mitnahm. Dieser „Brot-Ule“ muß ein Dorforiginal gewesen sein, da von ihm noch immer erzählt wird. Er soll auch nicht ungern Schnaps getrunken haben war aber ganz unter dem Pantoffel seiner Frau. Als Lehrbuben hatte er den Peintner-Seppl, der mußte ihm immer Schnaps holen, natürlich ohne Wissen der gestrengen Meisterin. Flaschl und Geld gab der Ule unter einen Korb am Stadl und dort, das wußte der Lehrbub, mußte er die neugefüllte Flasche hingeben. Nachdem er den Auftrag erledigt hatte, setzte er sich wieder auf seinen Schusterstuhl und fing an zu singen: „surs am corba“, das sollte heißen, es ist unterm Korb. Die Meisterin verwunderte sich, daß Meister und Lehrbub so oft die Werkstatt verließen und es dann dort immer lustiger zuzuging. Diesen Lehrbuben des „Brot-Ule“ kannte ich noch, er war damals schon ein ergrauter Meister, wenn er mit seinem Sohn Seppele zu uns auf die Stör kam. Es war für uns Kinder immer ein Ereignis, wenn die Schuster auf die Stör kamen. Das war meistens im Monat Jänner, vor Maria Lichtmeß, der Fall. Dort sind auch früher die Dienstboten gewandert und die neuen eingestanden. Sie bekamen den Lohn nicht nur in Geld ausbezahlt, sondern dingten sich auch Schuhe, Schuhe flicken, Lodengewand, rupfene und harbene Hemden, die Mägde Schürzen, Schlucken (Hemden), einen

Schalk und einen Lock Woll aus. Darum kamen vor Lichtmeß die Handwerker ins Haus. Der Meister war bei uns daheim immer der „Mörter-Niggel“. Er kam einen Tag vorher. In der Frühe räumten die Mägde die Stube aus, nur der große Stubentisch blieb drinnen, den brauchte der Meister zum Zuschneiden. Sie stellten auch ein Schaff mit Wasser hinein, darin wurde das Leder eingeweicht, daß es geschmeidiger würde. Vater brachte das Leder, Rinds-, Kalbs-, Schaf- und Kitzfelle wurden nicht verkauft, die ließ man beim Jassacher-Pepi in Arnbach gerben. Der kam immer im Advent nach Tilliach, brachte die gegerbten Felle und war es zu wenig, kaufte der Vater Leder dazu. Die Eltern hatten auf einem Zettel aufgeschrieben, was alles zu machen wäre. Da stand z. B. „Für den Hausknecht Franz 1 Paar Sonntagsschuhe und 1 Paar Werktagsschuhe, für den Roßknecht Gori 1 Paar Werktagsschuhe und 1 Paar doppeln, für den Mitterknecht 1 Paar Sonntagsschuhe und 2 Paar flicken, für den Fütterer Hannis 1 Paar grobgenähte Schuhe.“ Die Mutter hatte aufgeschrieben: „Für die Hausdirn 1 Paar Sonntagsschuhe und 1 Paar rahmengenähte Patschen, für die Kuh- und Kuchldirn je 1 Paar Werktagsschuhe und 1 Paar flicken, für die Mitterdirn 1 Paar Sonntagsschuhe.“ Dann kam noch dazu, was Vater und Mutter und wir Kinder brauchten. Nun ging es ans Messen und Anschaffen. Die Knechte baten, „ja nicht zu klein machen“, denn kleine Schuhe geben kalt, die junge Mitterdirn hat um „Glanzkappln“, sie tät sie wohl selber zahlen usw. Wir Kinder mußten dann aus der Stube verschwinden, denn der Meister wollts beim Zuschneiden nicht gestört sein. Mittags, als er beim Essen war, schlichen wir heimlich in die Stube und gewahrten, wie auf der Stubenbank die zugeschnittenen Schuhe als Lederpacklen zum Machen bereit lagen, jedes mit dem Namen versehen. Länger in der Stube zu verweilen, getrauten wir uns nicht, weil wir nicht wußten, wer uns bei unserer Neugierde ertappen könnte. Am nächsten Tag in der Frühe kamen dann die anderen Schuster, die der Meister gedungen hatte, angerückt. Ein jeder brachte seinen Schusterstuhl und das Werkzeug mit. Wie schon erwähnt, kam der alte Peintner-Seppel mit seinem Sohn Seppel, das Bichler-Matele, der Lechner-Gille und sein Vater und der Schmieder-Jörgl auf die Stör. Auf einem Schlitten brachte der Meister die große Nähmaschine ins Haus. Jeder Schuster bekam seine Arbeit, die Lederpacklen wurden ausgeteilt. Es ging dann an ein Klopfen und Hämmern; am Nagel des Ofenschalls wurde das Drahtgarn zu Draht gedreht und mit Schusterwachs eingewichst, damit es steif und stark zum Nähen war. Der Meister saß an der Maschine und nähte die Oberteile. Von früh bis abends wurde fest gearbeitet, es gab keine Mittagspause, nur beim Zudunkeln wurde eine „Lichtstunde“ eingeschaltet. Dann zündete man die Petroleumlampe an und es wurde bis 7 Uhr abends weitergearbeitet, insgesamt also 13 Stunden — ein langer Arbeitstag! Wir Kinder schauten gerne den Stör-schustern zu, das Bichler-Matele war ein rechter Witzvogel und ließ allerhand Sprüche los. Natürlich gab es zur Zeit der Stör-schuster besseres Essen, was auch uns Kindern zugute kam. Wenn die Schuster

mit der Arbeit fertig waren, wurden die Schuhe vom Lehrbuben geputzt und der Reihe nach auf der Stubenbank zur Bewandlung aufgestellt. An jedem Paar waren Zettel angehängt. Teils konnten wir Kinder sie lesen, teils nicht. So rieten wir hin und her, wem sie gehörten. Die Stör-schuster gehören zu meinen liebsten Kindheitserinnerungen und ich habe gelesen, daß man liebe Erinnerungen nicht für sich behalten soll, sondern auch anderen mitteilen.

Viele Handwerker waren gezwungen, sich umzustellen. So ist aus einem Sensen-, Wagen- und Hufschmied ein Landmaschinenbauer oder -reparierer geworden. Auch unser Schmied Michl Ebner hat sich umstellen müssen. Die Schmiede zählten stets zu den wichtigsten und angesehensten Gewerben; sie lassen sich an manchen Orten bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen. Die früheren Huf-, Nagel- und Wagenschmiede hatten überall, auch bei uns in Obertilliach, guten Verdienst. Roß und Wagen wurden durch die holperigen Wege arg in Mitleidenschaft gezogen. In Obertilliach war früher eine blühende Pferdezucht. Auch wurde das Holz im Winter bis Rauchenbach geführt und so waren die Hufeisen der Pferde immer wieder zu „schröpfen“, damit das Pferd besseren Stand hatte. Auch die Zapfen mußten gespitzt, die Klappern und Ketten gerichtet werden. So gab es für den Schmied immer wieder Verdienst. Mit dem Ausbau der Straßen und der Einführung des Lastautos ging die Pferdezucht zurück und erlosch langsam. Es erlosch darüber auch langsam so manche Esse. Als älteste Tiliacher-Schmiede wird im Steuerkataster von 1877 die „Handschmitte“ hinter der Kirche genannt; sie war dem St. Ulrichsgotteshaus zinspflichtig. Als Besitzer wird Anton Inwinkl genannt, später Matthias und Josef Mitterdorfer. Diese Schmiede war bis nach dem 1. Weltkrieg im Betrieb. Sie wurde nach dem Tode des Josef Mitterdorfer, man nannte ihn den „langen Schmied“, im Jahre 1920 geschlossen. Josef Mitterdorfer war lang und kräftig. Das alte, braungebrannte Haus hinter der Kirche, in dem er wohnte, steht noch und heißt „in der Schmitte“. In einer alten Rechnung vom Jahre 1853 fand ich auch einen Matthias Niescher als Schmied verzeichnet. Im oberen Dorf steht die Niescher-Schmiede, die in den Jahren 1890 bis 1891 von Michl Ganner, Niescher, gebaut wurde und wo heute unser Schmied Michl Ebner arbeitet. Von 1900 bis 1925 hatten sie die beiden „Schmiedeln“ Josef und Georg Goller in Pacht. Sie waren Zwillingenbrüder und sehr klein geraten, darum wurden sie auch so genannt. Eine der ältesten Schmieden Tirols war die Hammerschmiede des Karl Mitterdorfer und der Aloisia Rotschopf in Debant, Gemeinde Nußdorf, bei Lienz, mit zwei Wasserhämmern, von denen der große aus dem 17. Jahrhundert stammte, und sonstiger alter Einrichtung. Diese Schmiede ist leider schon vor 1938 abgebrannt. Karl Mitterdorfer war der älteste Sohn des langen Schmiedes Josef Mitterdorfer von Obertilliach und hat die Schmiedtochter Anna Rotschopf geheiratet.

Auch die sogenannten „Wagner“ haben aufgehört zu existieren. Es sind aus ihnen Schi-Erzeuger oder Schi-Fabrikanten ge-

worden. Sie haben sich also auf den Sportsektor verlegt. In Obertilliach gibt es keinen Wagner mehr. Als Wagner scheint 1853 ein Philipp Lienharter auf. Neue Gewerbe nehmen einen sprunghaften Aufschwung, besonders im Baugewerbe die Erdbeweger, Tapezierer, Bodenleger, die Kunst- und Reparaturgewerbe die Montage- und Installationsberufe, die Sportartikelverleiher usw. Auch wir in Obertilliach besitzen Erdbeweger und Schl-Verleiher. Maurer haben wir mehrere, aber keinen Meister. Als alte Maurer nenne ich den Inderster-Maurer von Leiten und den Martans-Maßl von Rals, der wie so viele frühere Maurer im Winter Weber war. Auch ich weiß ihn noch auf der Stör bei uns daheim. Als Strickemacher scheint im Jahre 1853 der Alois Egger von Leiten auf. Tischler war 1853 Josef Niescher, Zimmerer war 1856 ein Philipp Lienharter. Heute haben wir zwei Tischlerbetriebe, den des Josef Bucher und den des Josef Auer. Buchbinder war bis zum 1. Weltkrieg der Josef Peintner, Wenzer. Er hat viele Gebet- und Kirchenbücher, sowie Kalender eingebunden. Bis zum Jahre 1891 besaß Obertilliach auch eine Wollkartatsche. Vor der Wasserkatastrophe vom Jahre 1965 sah man noch die Grundmauern, wo sie einstmal stand. Heute heißt der Bach, der sie betrieb, der Kartatschenbach, Besitzer war die Familie Altenweisl und die ist dann 1891, nach einer Lawinenverschüttung, nach Rodarm einen Weiler bei Obertilliach, gezogen. Sie haben den Hausnamen Kartatscher mitgenommen. Auch das Müllerhandwerk ist fast ausgestorben. Heute gibt es die großen Genossenschaftsmühlen. Früher gab es Metz- und Mußmühlen. Letztere unterstanden den Grundherren und waren mit Mahlzwang ausgestattet, ihr Name rührt davon her, daß die Untertanen der betreffenden Herrschaft ihr Getreide in diesen Mühlen vermahlen lassen mußten und keine andere benützen durften. Die Bergbauern haben nun eine andere Wirtschaftsweise, es wird fast kein Getreide mehr angebaut und so ist auch die Bauernmühle am Bachrand still geworden, sie klappert nicht mehr am rauschenden Bach, sie geht ins Reich der Sage und des Märchens ein. In Obertilliach wird als älteste Mühle schon 1493 die Hofmühle im Mühlboden erwähnt. Die Chronik berichtet: „Bischof Melchior von Brixen ersucht Graf Leonhard von Görz, die Brixener Untertanen auch auf seiner Mühle mahlen zu lassen.“ Die Hofmühle im Mühlboden stand rechts von der Gail, unter dem Hoferwald. Die Grundmauern davon sah man noch vor dem Jahre 1965. Dann ist noch eine Metzmühle mit Walchstampf und Gerbstube, Behausung und Garten, am Gärberbach zu nennen. Laut Steuerkataster vom Jahre 1827 steht sie unter Soldhäusler und war nach Anras zinspflichtig. Als Besitzer ist Matthias Janser eingetragen. Als alter Müller sei das Dietricher-Jaggele angeführt, das im Jahre 1850 bei der Schlacht von Custozza dabei und dann in der Weiler'schen Mühle bedienstet war. Zuletzt will ich noch der Tiliacher Nachtwächter gedenken. Wann etwa der erste Nachtwächter aufscheint, ist nicht mehr zu ermitteln, wahrscheinlich aber 1512, wo der letzte Überfall der Bewohner des Cadore auf Obertilliach war. Da das alte Tilliach nach Klara Pölt-Nordheim ein-

# Die Schwaigen auf der Ladstatt

VON HANS LADSTÄTTER

Der Weiler „Looschtit“ in der Oberrotte der Gemeinde St. Jakob liegt 4 km westlich des Dorfkerns und 2 km vom Weiler Erlsbach entfernt; also zuhinterst in Defereggen. Auf dem Rücken der Granitstufe ist die obere (hintere) Ladstatt, auf ihrem flachen Ostabhang die untere (vordere) Ladstatt. Die mit dem Schutt der Hangmüräne bedeckte Granitstufe fällt südwärts zur Schwarzach schluchtartig ab („Guggental“) Westlich der Schlucht führt von alters her eine Brücke hinüber zum Fuße der „Fratte“ — des schattseitigen, steilen Waldes, der ohne Unterbrechung bis zur Waldgrenze an den Hirschbüheln emporreicht. Die Brücke im Bereich von Hinterladstatt stellt auch die Verbindung her zum Siedlungsraum „Pötsch“ jenseits der Guggentalschlucht. Der uralte Karrenweg von Hinterladstatt durch den Poppelswald nach Erlsbach und von dort weiter über den Staller Sattel nach Antholz ist — vorläufig bis Erlsbach — zu einer verbreiterten Landesstraße (II) geworden. Der steile sonnseitige Hang reicht nordwärts zu den Bergwiesen der „Oberseite“ hinauf. Das Bergheu wurde von alters her über den felsigen Steilhang („Stiege“) zu Tal gebracht und dort auf Schlitten umgeladen. Der Flurname „Ladstatt“ bedeutet „Ladestätte“ und bezeichnet den Ort, wo umgeladen wird. Mundartlich: „Looschtit“, die Leute, die dort hausen: die „Looschter“. Der steile Nordhang bedeutet für die Siedlung Lawinengefahr. (Der Lahnfeiertag am 6. Jänner und das St. Nikolausstöckl erinnern daran.)

Vor einem Jahrtausend rodeten hier bayrische Siedler, die über den Staller Sattel vom westlichen Pustertal her ins hintere Defereggen (Dofireke) gekommen waren. Das mittlere und äußere Defereggen war damals bereit von wendischen Familien spärlich besiedelt. Ladstatt gehörte — wie die ganze Oberrotte — zum Herrschaftsbereich Virgen der bayrischen Grafen von Lechsgemünd. Ab 1180 herrsch-

„Breiterstadt“ war, also sehr feuergefährdet, so mußte der Nachtwächter am 10 Uhr, 12 Uhr und 3 Uhr früh durchs Dorf gehen. Er sagte seinen Spruch: „Loßt auf, ihr Bauern, und laßt önk song, der Hammer aftr Uhr hat 12 Uhr g'schlog'n; gößt fleißig acht, af Feter und Liacht, daß önk Gott und insra liaba Frau behüat, Gelobt sei Jesus Christus!“ Die Nachtwächter nannte man die „Skarter“, das Wort kommt vom Italienischen „scartare“ und heißt „durch Los (Karten) Ausgewählte“. Ein alter Skarter war Matthias Flatscher, der dieses Amt bis zum 1. Weltkrieg innehatte. 1860 war der letzte Nachtwächter in Obertilliach noch im Amt. Die sozialen Abgaben (Krankenkasse, Versicherung etc.) wurden zu groß, folglich konnte sich die Fraktion Dorf keinen Nachwächter mehr leisten.

## Quellennachweis:

Dorfchronik, Tiroler Heimatblätter, Jahrgang 1938, Hefte 3, 4, 5, 6; Aufschreibungen im Weiler'schen Familienbesitz. Gewährsmann Schneidermeister Anton Egger.

ten dort die bayrischen Grafen vom Chiemsee, die sich als „Grafen von Görz“ bezeichneten. Die Görzer Grafen haben als Grund- und Landesherren auf der Talstufe im hinteren Defereggen 2 Schwaigen eingerichtet. Die westliche (hintere, indere, obere) Lastat (damalige Schreibweise), war eine Schafschwaige (swaigam ovium). Laut Görzer Urbar 1299 hatte damals diese Schwaige „Cunzlinus“ inne, und hatte zu zinsen: 300 Pfund Käse, die Wolle von 20 Schafen, 1 Schüssel Schmalz, und jedes zweite Jahr ein Schaf.

Die östliche (vordere, äußere, untere) Lastat war eine Kuhschwaige (swaigam vaccina). Der Inhaber „Gozbrecht“ hatte nur 200 Pfund Käse zu liefern. Es war also eine mindere Schwaige.

Um 1300 hatte die „Vordere Grafschaft Görz“ ihre größte Ausdehnung. Die Görzer waren die Landesherren über das Gebiet von Bruneck bis Stain im Jauntal. Im hinteren Defereggen übten die Herren im Schloß Bruck auch die Grundherrschaft selbst aus. 1333 wurde die Grundherrschaft an der vorderen Lastat zur Begründung der Kaplanei im Schloß Rabenstein in Virgen diesem Benefizium übertragen. 1356 ging die Grundherrschaft an Erlsbach an das Kloster der Dominikanerinnen in Lienz über. Die hintere Lastat verblieb beim Landesherren in Schloß Bruck, der sie allerdings in der Zeit von 1500–1653 an die Wolkensteiner und dann bis zur Verstaatlichung 1780 an das Haller Damenstift verpachtet hat.

Nach dem Görzer Lehenbuch (1471/150K1) hatten um 1500 Niklas Lastet und Achaz Lastet je zur Hälfte die Schwaige in der oberen Lastat. Die „Looschter“ hatten von der alten Schwaige aus schon vor 1500 auf dem „Egge entern Großbache“ gerodet. Dieses „Gereut“ unterm Frattenwald zwischen Guggental und Laperbach wurde als „Egge“ bezeichnet, die späteren Gereute unterm Egge als „Eggenfuß“.

Der Flurname des felsigen Egges zwischen dem Haupttal und dem Lapergraben lautet jedoch „Pötsch“. Dieser Flurname mit slawischer Wortwurzel (slaw. „pez“: Felsen, Klapp) hat sich neben der deutschen Bezeichnung „Egge“ durchgesetzt und bis heute behauptet. Hier haben bestimmt nie Wenden gesiedelt. Wie kam es dann wohl zu dieser Namengebung? Die im mittleren Defereggen vor etwa 1300 Jahren ansässig gewordenen slaw. Wenden haben mehrfach Flurnamen für markante Punkte in unbewohnten Talgebieten aufgebracht. Diese fremdsprachigen Wörter wurden von den bayrischen Siedlern gehört und übernommen. Genau so dürfte es sich auch bei der Bezeichnung „Frelitzen“ = die nassen Bergwiesen unterm Oberseitsee — verhalten. Nicht anders auch mit „Reegn“ östlich davon. (Rjeka = Bach, Fluß). Der Name „Weißes Beil“ für den Berggipfel nördlich des Dorfkerns St. Jakobs wurde bewirkt von den weißen Marmorbrüchen an der Ostflanke des Gipfels (slaw. bijelo = weiß). Die Silbe „Beil“ entspricht der slaw. Wortwurzel für „weiß“

nach deutschem Wortklang umgemodelt. (Also zweimal „weiß“).

Jedenfalls sind die genannten Flurnamen mit slaw. Wortwurzeln die westlichsten in Defereggen und bezeichnen markante von Osten her auffällig einzusehende Geländepunkte.

1545, in der „Pustertalischen Beschreibung aller Zinsen und Gülden“, haben Veit und Leonhard an der Lastat je eine halbe Schwaige. Michl hat auch ein Zügütl in Eggenfuß, auch „Petschenfuß“ genannt. Der Petschenraut und der Petschenfußraut waren Rodungen und Siedlungen von der Looschtit aus. Außer diesen beiden Rauten gab es auf der Schattseite noch 3 weitere Rauten, die in der Folgezeit vom Laperbach größtenteils vermurt worden sind. Auf den verbliebenen Resten steht die Häusergruppe Rinderschinken („Statt“) und das Kirchl Mariahilf.

1558, also 10 Jahre nach der Einrichtung der selbständigen Seelsorgestation St. Jakob wurde das erste Urbar des Vicariats St. Jakob fixiert. Danach hatte die Schwaige Ober-Lastat außer dem Zins an den Grundherrn als Zehent an den Pfarrherrn zu leisten: Weizen (1), Roggen (12), Gerste (9), Hafer (4), Rollgerste (½), Bohnen (½) (Vierlinge je 15 Liter). Außerdem noch einen Metzen Mohn. Die Schwaige Niederlastat hatte bis auf Roggen (8) und Gerste (3) Zehent im selben Ausmaß zu leisten.

Man sieht daraus, daß die beiden Schwaigen auf der Ladstatt nicht mehr Schwaigen (Viehhöfe) in der ursprünglichen Bestimmung waren. Die Looschter waren durch Aufnahme des Ackerbaues Selbstversorger an den notwendigsten Lebensgütern geworden.

1558, Veit an der Lastat, auch Veit Ladstätter genannt, empfängt Lehen für sich und seine Söhne Jakob, Josef und Leonhard von der Schloßkaplanei Rabenstein in Virgen. Diese Familie war also in der vorderen Lastat. Im gleichen Jahre erhalten Gregor und Michl, die Lastätter, auch Freistift-Lehen an einem Teil der Oberlastat von der Herrschaft Lienz im Schloß Bruck. Die Freistifter hatten — abweichend vom Zehenturbar — dem Vicar zu St. Jakob zu leisten: Roggen (2), Gerste (3), Hafer (3), 1 Kalb, ein Kitz und 1 Kasl.

Die einheitliche Schreibung des Familiennamens Ladstätter setzte sich erst nach Einführung der Matrikelbücher in der Pfarre St. Jakob im Jahre 1642 durch. In den älteren Urbaren und Zehentlisten steht meist „Lasetter“. Der Wohnstatname Ladstätter war schon damals einer der häufigsten Familiennamen im tirolischen St. Jakob. 1642 lebten dort 12 Familien dieses Namens. 1622–1685 wurden laut Ehebuch weitere 16 Ladstätterfamilien begründet. Insgesamt eine unübersichtliche Vielheit, die den Familienforscher vor kaum lösbar. Probleme stellt. Dies wurde auch durch die Ereignisse des Jahres 1685 nicht gemildert, da die vielen Ladstätter, wie die anderen Landsleute in der Oberrotte brav

katholisch geblieben waren und darum von der Ausweisung aus der alten Heimat verschont worden sind. In den Listen der Ausgewiesenen und in den Protokollen scheint der Name Ladstätter überhaupt nicht auf. So wurde dieser Familiennamen zum häufigsten Namen des Tales Deferegggen vor Bläbnig, Kleinlercher, Veider, Jesacher, Kröll, Leitner, Meilitzer, Stemberger, Troger.

Im Jahre 1802 hatte der Andreas-Hofer-Verein in Wien (Bund der Tiroler in Wien) 1000 Mitglieder, 127 davon hießen Ladstätter. Im Telefonbuch der Stadt Wien steht der Name Ladstätter 26 mal.

In den 1654 begonnenen Kirchenbüchern von St. Veit scheint der Name Ladstätter vor 1685 nicht auf. Akten des Gerichtes Heimfels zeigen, daß zur Zeit des 30-jährigen Krieges in Sexten (Vergein in Sexten, Obersanterhaus in Moos) Ladstätter ansässig waren; 1648 Blas Ladstätter in Sexten, 76 Jahre alt. Es ist nicht bekannt, daß es in Sexten einen Haus- oder Flurnamen gegeben hat, bei dem das Umladen von Heu oder Holz auf Schlitten oder vom Karren auf den Saumsattel und umgekehrt Veranlassung zur Bildung des Familiennamens geben konnte. In der Gemeinde Liesing im Lesachtale gibt es sonnseitig den Weller „Ladstatt“, der wie in Deferegggen zur Entstehung des Wohnstattnamens Ladstätter geführt hat. Im tirolischen Steuerbuch aus dem 15. Jahrhundert gab es den Hausnamen Ladstatt in Wattenberg, Kolsaßberg, Matri-Wald, Meran-Mais, Vals, Umhausen.

Wann der Hausierhandel der Defereggger begonnen hat, davon soll hier nicht die Rede sein. Immerhin ist im Sterbebuch St. Jakob 1684 Michael Ladstätter aus der Vorderladstatt als Tuchhändler eingetragen. Früheren Eintragungen fehlt jede Angabe des Berufes. Er war gewiß nicht der erste Hausierer. 1685 kaufte Peter Ladstätter vom ausgewiesenen Georg Leonharter auf der Oberfeistritz einen Teil der dem Pfarrer in Virgen zinsbaren Leonhardschwaige um 335 Gulden.

Bis über den Zeitpunkt der Ausweisung der Lutherischen hinaus waren die Familiennamen noch nicht unabänderlich. Vielfach änderten sie sich mit dem Wohnort. So hat 1648 Christian Tröjer, Sohn des Gregor Tröjer bei St.-Jakobs-Kirchen, nach Ladstatt zugeheiratet und heißt nun Christian Ladstätter. 1660 Paul Rieger, Bruder des Gregor Rieger in Hof, erhielt den äußeren Teil der Vorderladstattschwaige und heißt nun Paul Ladstätter.

1779 im österreichischen Steuerkataster (Maria Theresia) hat die Hinterladstatt einen Steuerwert von 3243 fl. (Hausnummer 7 = Josef Obkircher, Nr. 8 = Jakob Kleinlercher, Nr. 9 = Matthias Troger.) Der Steuerwert der Vorderladstatt ist mit 1628 fl. verzeichnet. (Nr. 10 = Christian Ladstätter und Thomas Troger, Nr. 14 = Sebastian Ladstätter.

Nach der Häuserliste von heute: Hinterladstatt Nr. 48, Innertrouger, Familie Troger, Nr. 47, Außertrouger, Familie Troger, Nr. 46, Lippen, zu Feldner-Außerhirbe, Nr. 45, Melcherlis, die Nachkommen des Andri Ladstätter, 1852—1927 (Leonalc, Staudigl). Vorderladstatt: Nr. 43, Steffen, Familie Früh aus Rain, Nr. 42, Velden, Familie Egger.

Im Folgenden wird versucht, einzelne Ladstätterzweige familiengeschichtlich her-

auszuarbeiten. Ich beginne mit der Linie der Hutfabrikanten (Firma P. Ladstätter & Söhne, Wien-Domcale).

Am 26. November 1645 wurde auf der Ladstatt Christian, Sohn des Georg Ladstätter geboren. Christian wurde Zimmermann und ehelichte 1671 die Kunigunde Trojer. Die junge Familie zog um 1680 aus der tirolischen Ladstatt in das salzburgische Bruggen, also förmlich ins „Ausland“. 1685 war Christians Familie bereits in Raut an der tirolisch-salzburgischen Grenze ansässig. In diesem Jahre kauft er von Elisabeth Aßmayr, Ehwirtin des ausgewiesenen Peter Leonharter, ein Viertel der Leonhardschwaige (Oberfeistritz) um 630 Gulden, Freistift des Pfarrers von Virgen. (Verfachbuch Virgen, 12. März 1685, Seite 62.)

Christians Sohn Philipp heiratete 1717 die Maria Jesacher und erhielt als Freistift aus der Grundherrschaft des Richters in W.-Matri (von Lasser-Zollheim) Grund und Boden an der tirolischen Grenze im Ausmaß einer Viertelschwaige. Das Haus hatte die Nummer 1 und erhielt in der Folge den Hausnamen „Lippen“ (beim Philipp), der sich bis heute erhalten hat, obwohl jetzt dort die Familie Stemberger haust.

Der Enkel Philipps, Thomas Ladstätter, war mit Cäcilie Obkircher aus St. Jakob (Obkirchen 42) verheiratet. Dieser Ehe entsprossen die späteren Firmengründer Peter (1816) und Jakob (1803). Die Ladstätter in Raut und die Oberwalder in Bruggen (Lenzen), 2 benachbarte unternehmungslustige Familien, hatten sich schon vor 1800 zur Handelskompanie Oberwalder-Ladstätter zusammengeschlossen, die im erfolgreichen Hausierhandel mit Decken und Teppichen durch fast ganz Europa kamen. An der Umstellung zum Strohhuthandel nach 1818 haben sich die Lenzen-Oberwalder und Rauter-Ladstätter zunächst nicht beteiligt, auch nicht am Uhrenhandel, der 1838 aufkam.

1858 wurde der Hausierhandel in wesentlichen aufgegeben und die Firma Oberwalder-Ladstätter mit festem Standort in Wien gegründet. Die Umstellung auf den Handel mit Krainischen Strohhüten war bereits erfolgt. Die Firmengründer waren: Jakob Oberwalder-Lenzen in Bruggen, Peter Ladstätter-Lippen in Raut. Der dritte im Bund war Matthias Veider-Schnall in der Rotte Feld.

Peter (1816) hatte 1841 die Maria Oberwalder-Lenzen, die Tochter Jakob Oberwalders, geheiratet, sodaß der Firmenbund auch familiär untermauert war. Er hatte das heimliche Anwesen Lippen-Raut übernommen, während sein älterer Bruder Jakob (1803), verehelicht mit Sophie Monitzer, das Gütl in Schnall übernommen hatte. Beide Familien waren sehr kinderreich. Bei „Lippen“ waren 6 Söhne und 4 Töchter, im Schnall 7 Söhne und 2 Töchter. Die 1858 gegründete Firma hatte also genug familieneigene Leute im Geschäft und in der Fabrik. Dazu kamen allmählich die Schwiegersöhne und -töchter und eine große Anzahl verlässlicher Landsleute als Arbeiter und Angestellte.

Der erste Standort des Strohhutgeschäftes war das Hotel Schröder in Wien. 1860 erfolgte die Gründung der Filiale Wels, 1862 die der Niederlassungen in Lemberg, Graz und Linz. 1864 nahm die Strohhutfabrik

in Marostica (Venetien) den Betrieb auf. Chrisant Ladstätter (1842) war dort Geschäftsführer. 1866 kam Venetien zu Italien; Marostica war nun Ausland. Die Firma Oberwalder-Ladstätter konnte bereits im nächsten Jahr die Strohhutfabrik in Domcale errichten, wo andere deferegggerische Gründungen bereits billige Krainer Strohhüte erzeugten. 1867 begann also in Krain die Produktion von Venetianerhüten. Nun war Chrisant Chef in Domcale. Die Strohhutfabrik in Marostica arbeitete unter der Leitung des Jakob (1849) weiterhin für den Auslandsbedarf. 1870 kam es zur friedlichen Teilung der großen Doppelfirma: a) Peter Ladstätter & Söhne, b) Jakob Oberwalder & Co.

P. Ladstätter & Söhne, k. k. Hoflieferant, Hauptniederlassung in Wien, Ankerhof am Hohen Markt, Stammfabrik in Domcale. Filialen in: Budapest (Sohn Jakob), Graz (Sohn Johann), Linz und Wels (Sohn Thomas) Florenz (Sohn Silvester), Prag (Matthias Veider), Lemberg (J. Tegischer), Marostica (Georg Tegischer), auch Bukarest und Mannsburg. Der Gesamtchef, Kommerzialrat Peter Ladstätter jun. (1848/1901), war in der Hauptniederlassung Wien. Seine Tochter Amalie war mit dem Generaldirektor des Staatstheaters in Wien, Franz Schneiderhahn, verheiratet. Er war als einziger „Fremder“ an der Firma beteiligt, während alle anderen Schwiegerkinder ohne Beteiligung in der Firma mitarbeiteten.

1803 begann der Firmenchef Peter mit seinem Bruder Thomas, der mit einer Tochter des Matthias Veider in Prag verheiratet war, mit dem Bau der Doppelvilla „Im Walde“ am Fuße des Schloßberges in Lienz.

1914 stand das Unternehmen P. Ladstätter & Sohn auf dem Höhepunkte des wirtschaftlichen Erfolges. Bis dahin hatten die Hutfabriken der Defereggger ein förmliches Monopol für Hüte. Die Kunden (Wiederverkäufer) durften Waren der Konkurrenz nicht führen.

Der Ausgang des Krieges mit dem Zerfall der Donaumonarchie hat das weitverzweigte Unternehmen in arge Bedrängnis gebracht. Die Filialen in den Nachfolgestaaten waren in ihrem Bestande in hohem Maße gefährdet, sie wurden selbständige Firmen.

Verhängnisvoll waren die dreißiger Jahre. Am 21. September 1930 ereignete sich der tragische Autounfall in Budapest, wobei des Firmenchefs einziger Sohn Hans, Leiter der Fabrik in Domcale, und Silvesters Sohn Fritz, Leiter der Filiale in Florenz, tödlich verunglückten. Im Phönixskandal verlor die Firma 15 Mio Goldkronen. Das Deferegggerhaus in der Mariahilferstraße mußte geräumt werden.

Heute besteht eigentlich nur noch das Hutgeschäft in Florenz, wo Heinz Ladstätter (1929), ein Urenkel des Jakob (1803), verheiratet mit Gitta Kleinlercher aus St. Veit i. D., mit den 2 Söhnen Stammhalter des Zweiges Ladstätter-Schnall ist. Ein Schnall-Ladstätter war verheiratet mit der Tochter des Schulrates Prof. Valentin Hintner aus Hopfgarten i. D., der jahrzehntelang am Akademischen Gymnasium in Wien wirkte und 1878 das Wörterbuch der Defereggger Mundart veröffentlichte.

(Fortsetzung folgt.)